



KIRCHLICHE BLÄTTER

MONATSSCHRIFT DER EVANGELISCHEN KIRCHE A.B. IN RUMÄNIEN

34. (72.) Jahrgang, Nummer 10

Oktober 2006

Thema des Monats:

Garten Eden

Herbstzeit ist Erntezeit. Wir danken nicht nur für Kartoffeln und Kraut, sondern auch für die Blumen. Die Blumen in ihrer Pracht lassen uns ans Paradies denken, an den Garten, den Gott für die Menschen pflanzte.

Die Sehnsucht nach dem Paradies und nach heiler Welt (und Umwelt) ist in jedem Menschen. Vielleicht sind es auch die Gärten der Kindheit, die uns im Rückblick paradiesisch erscheinen. Selbst die Blumen auf dem Balkon können ein Stück Garten Eden sein.

Wir sind selbst Teil der Schöpfung. Geht es ihr gut, geht es auch uns gut. Das ist Geschenk und Auftrag zugleich. Denn der Schöpfer erwartet unsere Mitarbeit. Bereits die ersten Menschen, die Bewohner des Gartens Eden, erhielten den Auftrag, diesen zu bebauen und zu bewahren.

Nicht nur Erntedank, auch das Reformationstfest ist stets ein Thema im Oktober. Diesen Herbst fand in Budapest die Vollversammlung der Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa statt. Auf so einer Versammlung freuen sich die Kirchen über die Früchte ihrer bisherigen Bemühungen und planen gemeinsam, was sie in Zukunft „kultivieren“ wollen.

Wohl dem, dessen Hilfe der Gott Jakob ist, der seine Hoffnung setzt auf den Herrn, seinen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, das Meer und alles, was darinnen ist; der Treue hält ewiglich, der Recht schafft denen, die Gewalt leiden, der die Hungrigen speiset. (Psalm 146, 5-7)

Aus dem Inhalt:

Gartenbau: Wissenschaft und Kunst	3
Im Garten der Seele	5
Gott gibt das Gedeihen	5
Du lebst unter seinem Segen	6
Betet ohne Unterlass	7

Bebaut den Garten Eden

Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte. (1 Mose 2,15)

Wie herrlich, diese Weite der Landschaft, das goldene Licht und die Herbstfärbung. Da, die kleinen lila Asten, meine Lieblingsblumen. Der Wind rauscht in den Bäumen, und die Blätter rascheln bei jedem meiner Schritte. Tief atme ich den würzigen Duft der Feuchtigkeit ein, streiche mit Vergnügen über weiche Moospolster, ertaste die raue Rinde verschiedener Bäume. Wie herrlich, vielfältig und bunt Gott alles geordnet hat! Ich muss immer wieder staunen über dieses Wunder Erde, das es im ganzen Kosmos nur einmal gibt.

Am dritten Schöpfungstag sprossen die Pflanzen. – Vor meinem inneren Auge habe ich das Bild *Der große Gärtner* von Emil Nolde. Wie er die eine Hand schützend um den zarten Blütenkelch legt und mit der anderen leicht hineinfährt und am Rand hochziehen scheint, wie ein Töpfer an der Scheibe, um dem Werk die letzte Form zu geben.

Ich sehe einen verwilderten Garten vor mir, der die Artenvielfalt und die Eigenarten der einzelnen Pflanzen erstickt. Daneben das andere Extrem mit unnatürlich in Spiralen gestutzten Buchsbäumen oder Monokulturen. Ich wünsche mir etwas dazwischen: Mein Auftrag von Gott ist es, den Garten den vorgegebenen Möglichkeiten gemäß zu gestalten und intensiv zu pflegen.

Als Mutter und Lehrerin sehe ich dieselbe Aufgabe auch gegenüber Kindern: Ich darf sie weder ganz sich selbst überlassen noch ihnen meinen Willen aufzwingen, sondern ich will sie liebevoll ermutigen, dass ihre Gaben sich entfalten können.

Wer einen Garten oder Kinder hat, wird mir zustimmen: Das ist Arbeit. Der Bibeltext zeigt, dass Arbeit im Schöpfungsplan vorgesehen und das Mitwirken des Menschen ausdrücklich erwünscht ist.

Der Auftrag ist in Mose 1,28 so formuliert: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan ...“

Jahrhundertlang wurde dieser Bibeltext als Freibrief ausgelegt, die Erde auszubeuten. Erst durch Fischsterben und Waldschäden, Klimakatastrophen und die Erfahrung, dass Ressourcen wie Erdöl und Wasser endlich sind, wurde Menschen ihre Verantwortung deutlich.

Gott sei Dank sind wir auch mit einem Gewissen ausgestattet, das Orientierung schafft und uns zum Guten drängt. Und was ist gutes Herrschen? Kein selbststüchtiges verantwortungsloses Ausbeuten, sondern Selbstbeherrschung, keine Gleichgültigkeit, kein Machtmissbrauch, sondern überlegtes, kluges Handeln, das der uns anvertrauten Schöpfung Schutz und Förderung angeeignet lässt.

Bewahrt den Garten Eden! Hier wird die Mitwirkung der Menschen eingefordert, und jeder muss sich fragen: Was tue ich zur Bewahrung der Schöpfung? Gottes Schöpfung, das ist der Lebensraum, das sind alle meine Mitgeschöpfe, und das bin auch ich. Welch eine immense Verantwortung!

Ist es übertrieben, zu sagen, dass der Mensch die größte Umweltkatastrophe ist? Und stellt sich nicht die Frage, ob es der Erde am Ende ohne den Menschen nicht besser ginge? Aber Gott hat den Menschen, Gott hat mich gewollt. Er sagt: Macht euch die Erde untertan, und Rainer Oberthür überträgt das in seiner Kinderbibel: Macht sie zu eurem Zuhause.

Ich darf mich häuslich einrichten und sehe meine Aufgabe in der Schadenbegrenzung. Deshalb versuche ich, mich so gut wie möglich zu informieren und entsprechend zu handeln.

Luthers Übersetzung „dass er ihn bebaute und bewahrte“, klingt wie ein (nicht erfüllbarer) Wunsch. Und doch möchte ich voll Zuversicht etwas tun. Dabei sind auch kleine Schritte wertvoll.

Eva M. Klefenz

RUNDSCHAU



Hospiz-Einweihung

Hermannstadt. Das zweite Hospiz in Rumänien wurde am 15. September in Hermannstadt eingeweiht. Im Begegnungsraum des neu gebauten Hospizes (Centrul de îngrijire paliativă/HOSPICE) auf dem Gelände hinter dem „Dr. Carl Wolff“-Alten- und Pflegeheim kamen viele Gäste und Förderer zusammen, um der feierlichen Eröffnung beizuwohnen.

Die Einweihungshandlung nahmen drei Geistliche vor, der römisch-katholische Stadtpfarrer von Hermannstadt, Oskar Raicea, Bischofsvikar Dr. Hans Klein seitens der evangelischen Kirche A.B. und der orthodoxe Pfarrer Mihai Sămărghițean, in dessen Sprengel das Hospizgebäude liegt.

Das Hospiz wird vom „Dr. Carl-Wolff-Verein“ der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien getragen und konnte mit Hilfe des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland durch die Aktion „Hoffnung für Osteuropa“ und den Beitrag weiterer Spender gebaut und eingerichtet werden. Zu den Spendern gehören: Familie Schütz (Deutschland), das Hermannstädter Bürgermeisteramt, der Deutsche Wirtschaftsclub Siebenbürgen, der Heltauer Hilfsverein „Iniativa Christiana“, S.C. Siemens E.I.T. SRL, die Bank BRD-Sibiu, Fa. Tondach România, „Haus Landshut“, der Weltgebetstag der Frauen (durch einen Teil der Inlandskollekte 2006), der Förderverein „Bavaria“, die Saxonia-Stiftung, Pfr. Dr. Gerhard Schuller, Familie Gerstenberg mit Freundeskreis (Ingolstadt), Familie Elke und Uwe Gratzke, die Volksdeutsche Landsmannschaft Österreich, der Rotaryclub Ludwigshafen und die Firma DPC Sibiu.

Die Gäste wurden von Hannelore Baier, der Vorsitzenden des „Dr. Carl Wolff-Vereins“, begrüßt. Sie skizzierte den Entstehungsprozess des Hermannstädter Hospizes von der Idee bis zur Fertigstellung des Hauses. Die Initiative für das Hospiz kam von Dipl.-Theol. Ortrun Rhein, Leiterin des „Dr. Carl Wolff“-Alten- und Pflegeheimes. Ihrer tatkräftigen Einsatzbereitschaft und Kompetenz ist die Umsetzung des Vorhabens in die Realität zu verdanken.

Grußworte sprachen der Kreisratsvorsitzende Martin Bortesch, der Abgeordnete des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien, Ovidiu Ganț, und der deutsche Generalkonsul Thomas Gerlach. Die Redner betonten die Bedeutung des würdevollen Umgangs mit leidenden und sterbenden Menschen und sagten weitere Unterstützung für das Hospiz zu. Dr. Daniela Moșoiu, Gründerin des ersten Hos-

pizes in Rumänien und Leiterin des „Hauses der Hoffnung“ (*Casa speranța*) in Kronstadt, das auch als Ausbildungszentrum für Hospizarbeit funktioniert und das für das Hermannstädter Hospiz als Vorbild diente, wünschte in ihrer Ansprache den Mitarbeitern des Hermannstädter Hospizes viel Kraft für ihre Aufgabe, den Menschen an ihrem Lebensende Schmerzfreiheit und Geborgenheit in Liebe zu vermitteln. Die Spendenaktion „Hoffnung für Osteuropa“ der Evangelischen Kirche in Deutschland, vertreten durch Peter Reichert, sichert den Betrieb des Hospizes, das für Patienten jeder Konfession offen steht, für die nächsten drei Jahre.

Zur Eröffnungsfeier gehörte auch der Dank an den Architekten des Hospizes, Dr. Hermann Fabini, sowie an die Baufirmen, Baustellenleiter und Fachberater.

Anschließend an die Feier konnten die Gäste das Hospiz besichtigen. Bis Januar 2007 werden die ersten sechs Patienten aufgenommen, danach können in den sehr schön und den Bedürfnissen der Patienten und ihrer Angehörigen entsprechend bestens ausgestatteten Räumlichkeiten des Hospizes bis zu 18 Patienten stationär betreut werden, wobei sowohl an alte Menschen gedacht worden ist als auch an unheilbar erkrankte Kinder und Jugendliche. *kbl*

Ökumenische Gebetswache

Hermannstadt. Vom. 4. zum 10. September wurde in der evangelischen Stadtpfarrkirche eine ökumenische Gebetswache gehalten. Für jeweils 24 Stunden war eine andere Glaubensgemeinschaft der Stadt für den Ablauf und die Gestaltung zuständig. Es beteiligten sich Pfarrer und Gläubige der orthodoxen, römisch-katholischen, griechisch-katholischen, reformierten, evangelischen und freikirchlicher Gemeinden.

Die Gebetswache diente zugleich als Anlass, die Bevölkerung der Stadt auf die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung, die im September 2007 stattfinden wird, hinzuweisen und sie zum Gebet einzuladen. (Lesen Sie dazu den Beitrag auf Seite 7.) *kbl*

Herbsttagung des Freundeskreises

Hermannstadt. Mitte September fand im Tagungshaus der Evangelischen Akademie Siebenbürgen (EAS) eine gemeinsame Herbsttagung der EAS und des Evangelischen Freundeskreises Siebenbürgen (EFS) statt.

Referate hielten Sören Pichotta über „Das Museumsprojekt der EAS und die ARGE-Muse (Arbeitsgemeinschaft Museenlandschaft

Siebenbürgen)“ und Dr. Jürgen Henkel über „Probleme, Paradigmen und Perspektiven der deutsch-rumänischen Zusammenarbeit“. Thema von Vorträgen und Gesprächen waren auch Hermannstadt als europäische Kulturhauptstadt und die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung.

Der 1982 in Heidelberg gegründete Evangelische Freundeskreis Siebenbürgen e.V. beteiligt sich an der Entwicklung eines zukunftsorientierten Selbstverständnisses der in Siebenbürgen Lebenden sowie am Dialog zwischen den Konfessionen und Ethnien. Dazu trägt auch die vom EFS herausgegebene Zeitschrift *Zugänge* bei. *kbl*

Pfarrfrauenrüstzeit in Michelsberg

Schäßburg/Michelsberg. Die diesjährige Rüstzeit für Pfarrfrauen, die auch für daran interessierte Diakoninnen, Theologinnen und Pfarrerinnen offen ist, wird von einer Frauengruppe aus dem Schässburger Bezirk vorbereitet.

Die Rüstzeit findet vom 17. bis 19. November im Michelsberger Elimheim zum Thema „Unter Gottes Zelt vereint“ statt. *kbl*

Evangelischer Kirchentag

Hermannstadt. Eine Initiativgruppe will den Evangelischen Kirchentag in Siebenbürgen wieder beleben und schlägt als Termin den 14. bis 17. Juni 2007 vor. Ein evangelischer Kirchentag in Hermannstadt könnte zugleich ein Schritt auf dem Weg zur Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung sein.

Die bisherigen Kirchentage hatten in Kronstadt, Hermannstadt, Schäßburg, Mühlbach und zuletzt (1999) in Mediasch stattgefunden.

Interessierte Gruppen, Gemeinden und Einzelpersonen sind gebeten, sich an Pfarrer Dietrich Galter zu wenden.

Anschrift: Pfarramt Neppendorf, Str. E.A. Bielz 62, 550031 Sibiu, Tel.+Fax: 0269-228865, E-Mail: gemeindebuero@kirche.neppendorf.de *kbl*

Kirchliche Blätter im Internet

Seit September gibt es die Monatsschrift „Kirchliche Blätter“ auch in Internet zu lesen. Die monatlichen Themenausgaben und weitere Informationen finden Sie unter: kbl.ekh.ro

Unser Titelbild: Großkopisch (Copșa Mare, Nagykapus) im Mediascher Kirchenbezirk.

Gartenbau – eine Wissenschaft und Kunst

Gespräch mit der Landschaftsarchitektin Cornelia Feyer, Hermannstadt

Was macht einen Garten zum Garten, und was für Arten Gärten gibt es?

Wir unterscheiden private und öffentliche Gärten. Die öffentlichen Gärten werden in der Regel Park genannt. Diese Gärten sind heute vor allem ein Ort der Erholung, des Entspannens, des Naturerlebnisses, sie bieten Möglichkeiten für Sport und Spiel. Früher gab es keine öffentlichen Parks. Sie waren nicht nötig. Die Städte waren kompakt bebaut, und bis in die grüne Natur war es nicht weit. Die Landschaft lag außerhalb der Ortschaft in nächster Nähe. Heute jedoch beanspruchen die Städte eine sehr ausgedehnte Fläche, die Bebauung ist dicht. Folglich entstand der Bedarf an Grünflächen im Stadtbereich. Es braucht „grüne Netze“, dazu gehören Parkanlagen, Schulhöfe, Sportplätze, Fahrradwege. Ein Netzwerk aus Biotopen, Grünräumen. Der Park ist dazu da, dass die Menschen sich erholen, er ist ein Rekreationsraum.

Wie ist das mit „Rasen betreten verboten“?

Das wird heute anders gesehen. Der Park, einschließlich der Rasenflächen, sollen benützt werden. Wer den Englischen Garten in München kennt, weiß, dass man da eine Decke ausbreiten, sich sonnen, im Bach spielen kann. Schließlich soll ein Park auch ein Treffpunkt und Kommunikationsraum für die Menschen sein.

Und die privaten Gärten?

Früher hatten die Leute in erster Linie Nutzgärten. Hier bauten sie Obst, Gemüse, Gewürze an, hielten Hühner und Kleintiere. Nach dem 2. Weltkrieg begann sich die Situation in Westeuropa zu ändern. Der Bedarf an selbstgezo- genem Gemüse ist gesunken. Der Garten verwandelt sich zum „Wohnzimmer im Grünen“. Betrachtet man den Garten als sein Wohnzimmer, dann kann man sich auch leicht vorstellen, was zu so einem Garten gehört. Man möchte ungestört und geschützt sein, folglich gibt es Mauern und Hecken, die die Intimität bewahren. Der eigene Garten neben dem Haus ist das „Paradies zu Hause“.

Ist Geborgenheit ein wichtiger Punkt?

Ja, historisch gesehen ist jeder Garten ein abgegrenztes Stück Natur. Die „wilde“ Natur wird ausgegrenzt: wilde Tiere, Unkraut und Wildwuchs.

Wie finden Sie die Gärten hierzulande?

Die private Gartenkultur hat noch wenig Geschichte. Jetzt, wo auch hier die Nutzgärten im Rückzug sind, kann beobachtet werden, dass viele neue Gärten weniger der Intimität dienen, sondern dass ihre repräsentative Funktion stark hervortritt: Einblicke sind offen, viele immergrüne Gehölze werden angepflanzt (die sind teuer, wirken steril, wachsen langsam), und die Gär-



Der Brukenthal-Park aus der Vogelperspektive.

Foto: Georg Gerster

ten sind voll teurer Einrichtungsgegenstände, die auch zur Schau gestellt werden.

Was für Gartentypen können Sie uns nennen, damit wir etwas von der Vielfalt erahnen?

Nutzgärten gab es bereits in der Antike. Die Römer legten Wert auf Weingärten, Obstbau und Gemüse. Etwas Besonderes waren die Heiligen Haine, die aber nicht öffentlich waren. In den Städten gab es Gartenhöfe.

Der Ziergarten ist jüngerer Datums. Eine große Epoche für Gärten und Parks war der Barock. Die absolutistischen Herrscher wünschten sich repräsentative Gärten, mit denen sie ihre Macht prunkvoll zur Schau stellen konnten. Diese Gärten sind meist axial auf das herrschaftliche Schloss ausgerichtet. Sie haben Bezug zur umgebenden Landschaft, indem sie optisch ins Unendliche verlängert scheinen und verschiedene Blickbeziehungen schaffen. Die Beete sind genau abgezirkelt, die Hecken zu besonderen Formen geschnitten. Der Pflegeaufwand ist enorm. Dann kam ein anderer Gartentyp in Mode: der englische Garten. Er ist sozusagen eine Gegenbewegung zum barocken Garten. Es wird Wert auf Natürlichkeit gelegt, ganz im Sinne der Aufklärung, man denke an Rousseau und seinen Ruf nach natürlicher Ursprünglichkeit. Im englischen Garten sind die Wege geschlungen, die Bäume in Gruppen angeordnet, es gibt Grotten und angelegte Bächlein, die ganz natürlich wirken.

Finden wir im Brukenthalschen Park in Freck nicht beide Arten vor?

Ja. Der Park in Freck ist ein Beispiel für die historischen Entwicklungsstufen. Baron Samuel

von Brukenthal hatte Schönbrunn in Wien als Vorbild, als er in Freck einen spätbarocken Garten anlegen ließ. Gegen Ende seines Lebens wurde ein Teil des Gartens umgestaltet und zum Englischen Garten erweitert. Hier sieht man, wie der Absolutismus durch die Aufklärung in ein anderes Denken und Handeln übergeht.

Sie befassen sich zur Zeit sehr intensiv mit dem Brukenthalschen Park in Freck. Wie steht es um dies Projekt?

In meiner Firma „Logo verde“ (noch am Kleinen Ring, bald in der Friedensstraße/C. Noica) haben wir das Parksanierungsprojekt erarbeitet. Es zielt darauf ab, einen Teil des Parks zu rekonstruieren und ihm sein Aussehen, das es im Todesjahr Brukenthals (1803) hatte, wiederzugeben. Es handelt sich um den unmauerten Ziergarten, dessen Grundstruktur erhalten geblieben ist, erweitert um den „Triangel-Garten“ (mit dreieckigen Beeten). An dem Projekt sind die Deutsche Bundesstiftung für Umwelt (DBU), die Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) und natürlich die Brukenthal-Stiftung, für die ich arbeite, beteiligt. Die Parkrestaurierungsarbeiten sollen nächstes Jahr beginnen. In den letzten 50 Jahren ist der Park arg vernachlässigt worden. Das heißt aber auch, dass sich da Biotope (einzigartige Lebensräume für Pflanzen und Tiere) gebildet haben, die einen eigenen Wert haben und schützenswert sind. Wir wollen einen Weg finden, der Naturschutz und Denkmalschutz vereint, wobei auch gesagt werden muss: Ungestörte Natur gibt es noch an vielen Stellen, einen historischen Barockpark in dieser Größenordnung gibt es in Rumänien nur einen. (Fortsetzung S. 4)

(Forsetzung von Seite 3)

Ein dominierender Bestandteil des Parks ist der Frecker Bach. Er bildete in der Brukenthalschen Zeit einen Wasserfall, nach 1908 wurde daraus eine Kneippkuranlage („Wasser-treten“) für das Sanatorium, die heute noch zu erkennen ist. Problematisch ist, dass der Bach nur noch ein Zehntel der Wassermenge führt wie zu Brukenthals Zeiten, und das Wasser nicht sauber ist. Deshalb muss das Parksanie-rungskonzept (Parkpflegewerk) auch ein hydro-geologisches Gutachten mit einschließen. Der Wasserhaushalt muss saniert, Quellen gefasst, Flächen trockengelegt werden. Weil das Wasser rückgestaut ist und wegen mangelnder Pflege nicht richtig in den Alt abfließen kann, ist eine beträchtliche Fläche des Parks versumpft.

Wie soll das Sommerpalais Brukenthals genutzt werden?

Der gesamte Komplex soll geöffnet werden und Verschiedenes bieten. Schlosshotel, Schlossres-taurant, Park-Café in der Orangerie (Winter-garten). Hier sind bereits Gästezimmer vorhan-den, die genutzt werden können.

Sie haben in Hermannstadt verschieden Projekte durchgeführt, zum Beispiel den Hof des Begeg-nungs- und Kulturzentrums unserer Kirche neu gestaltet. Was waren die Kriterien?

Dabei war mir wichtig, den Hof so zu gestalten, dass er zum Begegnungszentrum passt und dieses ergänzt. Ein gepflasterter Platz im Ein-gangsbereich bietet Raum für Begegnungen, der Rasen soll zum Spielen und Erholen einladen. Parkplätze für Autos sind nur bei der hinteren Hofeinfahrt vorhanden, sie sollen dem Ort sei-ne Ruhe nicht nehmen.

Wie sehen Sie die häufigen Parkplatzwünsche?

Der Parkplatzmangel ist wirklich schlimm in Hermannstadt. Alle Straßen und Höfe sind voll geparkt. Das ist für die Bewohner sehr belastend. In Hermannstadt gibt es wenige grün gestaltete Höfe. Der beim Teutsch-Haus wurde auch nicht komplett fertiggestellt. Es waren schöne Bänke und Lampen vorgesehen (die Leitungen dazu sind verlegt), aber das Geld reichte dafür nicht. Ein anderes Projekt von „Logo verde“ ist der Schillerplatz. Er ist im Altstadtbereich der ein-zige grüne Platz. Und er ist gut besucht. Es gibt hier Bänke, schattig und sonnig zugleich, zwei den Park belebende Springbrunnen sowie ba-rocke Elemente wie Kiesdecke auf geraden We-gen, Rasenstücke und Blumenrabatten.

Was ist leichter: einen Garten anzulegen oder ihn zu pflegen?

Das steht in einem engen Zusammenhang: Je nachdem, wie der Garten angelegt ist, wird er mehr oder weniger Pflege brauchen. Ganz wichtig sind die unterirdischen Anlagen, der Tiefbau. Der beansprucht bei der Anlage ei-ner Grünfläche oder eines Gartens die meisten Kosten und den größten Arbeitsaufwand. Es braucht nämlich Wasserleitungen, Abflusskanä-le, befestigte Wege, elektrische Leitungen usw.



Cornelia Feyer

Foto: privat

Das besorgt im Prinzip eine Garten- und Land-schaftsbaufirma. Grün- und Tiefbauarbeit müs-sen unbedingt in einer Hand sein. Konkret: Ein Baum braucht Luft zum Atmen. Sind in den ge-pflasterten oder sonstwie gedeckten Flächen die so genannten Baumscheiben zu klein, wird da ein Baum kaum gedeihen. Von der Gesamtanlage her muss es stimmen, damit der Garten leben kann. In Rumänien gibt wohl Architekten, die sich aber nur am Rande mit Landschaftsarchi-tekturen befassen, und sehr wenige Firmen, die auf umfassenden Gartenbau spezialisiert sind.

Was die Pflege betrifft: Befestigte Teile brau-chen wenig Pflege, Grünflächen und vor allem Blumenbeete hingegen sehr viel. Zeit und Geld für Pflege kann vorausgeplant werden. Es gibt pflegeintensive Pflanzen und andere, die weni-ger Pflege brauchen, wie z.B. Bodendecker.

Was muss ein Gärtner können?

Für diesen Beruf braucht man Pflanzenkenntnis und Mut, die Schere zu verwenden. Ein Garten ist letztendlich eine künstliche Welt, die Pflan-

zen müssen im Zaum gehalten werden. Wann und an welchen Stellen jede Pflanze geschnitten werden muss, ist ein Grund-wissen. Und Liebe zu den Pflanzen gehört auch dazu. Ansonsten wird oft vergessen, dass Gärtnerei nicht nur eine spezialisierte, sondern auch eine schwere Arbeit ist. Sie wird bei jedem Wetter im Freien ausgeübt, sie verlangt körperliche Anstrengung: Erde, Dünger, Werkzeuge müssen geschleppt werden. Zu graben, hacken usw. ist auch anstrengend.

Sehen Sie eine Verbindung zwischen Gärten und Religion?

Sicher haben Gärten außer der realen Sub-stanz auch symbolische Bedeutung. Ein Garten ist für uns eine heile Welt, eine göttliche Idealwelt. Mit dem Garten ver-bindet sich die Vorstellung vom Paradies, dem Garten Eden. Im Neuen Testament finden wir das Bild des Gartens als Ort der Seligen. Das Wort Paradies kommt übri-gens aus dem Persischen und bedeutet: Umzäunung, grüner Ort, Garten. Ein Ort, der „umfriedet“ ist, dem Chaos abgetrotzt.

In der katholischen Kirche ist die heilige Doro-thea die Schutzheilige der Gärtner. Denken Sie, dass Frauen bessere Gärtnerinnen sind?

Sehen wir uns die Entwicklung der Menschheit an, so waren es die Männer, die auf Jagd gingen, und die Frauen hüteten die Kinder und bereiteten die Mahlzeiten zu. Der Gemüse- und Kräutergarten wurde dadurch zum Gebiet der Frauen. Heute, da die Gärten nicht der Ernährung, sondern der Freizeit und Erholung dienen, ist eher kein Unterschied festzustellen, ob Frauen oder Männer bessere Gärtner sind. Das An-legen eines Gartens ist, wie schon gesagt, Schwerarbeit, und so sind auch die meisten Gartenbaufirmen in Männerhand.

Gärten der Religionen

Im katholischen Stift Altenburg in Nieder-österreich haben die Mönche einen Garten gestaltet, der das Verständnis der Religionen fördern will. „Wir wissen, dass wir uns erst vorsichtig an die anderen Religionen heran-tasten“, meint Abt Christian. Noch sind alle Pflanzen im neu angelegten Garten klein und müssen sich entwickeln. Mit dem ge-meinsamen Gespräch und Verständnis der Gläubigen ist es vermutlich ähnlich.“

Das Gespräch über das Verhältnis der Religionen sei schon in den ersten Wochen des Bestehens des Gartens sehr intensiv ge-wesen, so Abt Christian. Manche Besucher fürchten eine Relativierung des Christen-tums, wenn es gleichberechtigt mit Judentum, Islam, Buddhismus und Hinduismus gärtnerisch dargestellt wird. Andere wieder-um meinen eine ungebührliche Dominanz des Christentums wahrzunehmen. Denn

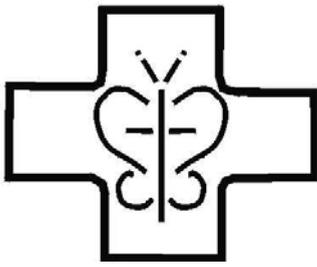
das Christentum wird durch eine Golgotha-Darstellung gezeigt. Auf einem aufgeschütte-ten Hügel, dem höchsten Punkt des Gartens, steht eine barocke Kreuzigungsgruppe. Über den Hügel herab, den Feldern der übrigen Re-ligionen zugewandt, fließt über Steinstufen Wasser. „Wasser ist das verbindende Element, das in allen Religionen große Bedeutung hat“, erzählt der Abt.

Auf einer Gartenseite symbolisieren Gar-tenflächen die monotheistischen Religionen Judentum und Islam. Auf der anderen Seite werden Hinduismus und Buddhismus dar-gestellt. Auf jedem Feld gibt es Wasser, Sträu-cher, Blumen und Bäume: einen vierhundert Jahre alten Olivenbaum im Judentum, einen Maulbeerbaum im Buddhismus, einen Sand-dorn im Islam.

Christine Haiden

(aus: WdF 7-8/2006, S. 50, gekürzt)

KINDER



Mutter-Kind-Freizeit

Die Mutter-Kind-Freizeiten im Michelsberger „Haus Nr. 10“ werden seit drei Jahren vom Evangelischen Pfarramt Heltau und der Frauenarbeit der Evangelischen Kirche A.B. organisiert und finanziert. Eine Teilnehmerin der Mutter-Kind-Freizeit von Anfang September d.J. erzählt:

Es war beim Schmökern im „Frauenrundbrief“, dass ich auf den Artikel über die vergangene Mutter-Kind-Freizeit in Michelsberg gestoßen bin. Erholung für junge Frauen und ihre Kinder, das klang gut! Und je weiter ich las, desto neugieriger wurde ich und bekam Lust, selbst einmal mitzumachen.

Ich könnte mir Zeit nehmen für meine vierjährige Tochter Marianna, ohne Ablenkung durch Haushalt, Garten oder die Arbeit am Computer. Und da wir erst vor drei Monaten aus Deutschland nach Rumänien gekommen waren, erschien der Urlaub auch eine gute Gelegenheit, neue Leute kennen zu lernen. Meine Erwartungen an die drei Tage in Michelsberg waren hoch und wurden erfüllt, ja über-erfüllt.

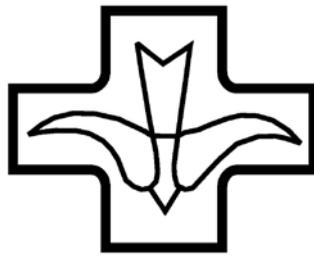
Wir, sechs Mütter und acht Kinder aus ganz Siebenbürgen, wurden nämlich im wahrsten Sinne des Wortes verwöhnt. Dafür sorgte die Heltauer Presbyterin Annemarie Lutsch mit mehreren Helferinnen.

Für regen geistigen Austausch sorgten eine Juristin und eine Kinderpsychologin, die eingeladen waren, sich unserer Probleme anzunehmen. „Wieviel Fernsehen verträgt ein Kind?“, „Was ist eine angemessene Strafe für einen Dreijährigen?“ oder „Wann ist mein Kind reif für die Schule?“ Das sind Fragen, an denen sich die Gemüter von Müttern erhitzen können. Hier wurden für mich auch kulturelle Unterschiede zwischen Rumänien und Deutschland sichtbar.

Eine reizende Idee war es auch, an einem Nachmittag eine Stylistin einzuladen. Sie gab Tipps für Haarkuren und -schnitte, und, die es wollten, wurden sogar frisiert. Vieles wird in guter Erinnerung bleiben: der Bastelnachmittag, der Ausflug in den Jungen Wald, das morgendliche Singen, der Abschlussgottesdienst.

Vor allen Dingen aber bin ich baff, dass die gesamte Freizeit für alle Teilnehmerinnen kostenlos war. Es ist wichtig, dass solche Angebote auch Frauen erreichen, die sich eigentlich keinen Urlaub leisten können. Die evangelische Kirche in Rumänien hat hier etwas Beispielhaftes auf die Beine gestellt! Ich wünsche allen Helferinnen und Helfern viel Kraft für kommende Freizeiten. *Jacqueline Hene, Eibesdorf*

FRAUEN



Im Garten der Seele

„Und Gott wird dich immerdar führen und dich sättigen in der Dürre und dein Gebein stärken. Und du wirst sein wie ein bewässerter Garten...“ (Jesaja 58,11) – vermutlich hat sich die spanische Mystikerin Teresa von Ávila (1515–1582) durch dieses Bild des Propheten Jesaja dazu inspirieren lassen, die Seele als Garten zu betrachten. Der Garten ist für sie Bild der inneren Welt, Seelenlandschaft.

Teresa beschreibt die einzelnen Etappen des mystischen Weges im Bild des Gartens. Dabei macht sie sich höchst originelle Gedanken über das Wachstum in diesem Garten und über seine Bewässerung durch spirituelle Übungen und, das wohl am fruchtbarsten, auch durch Gott selbst.

Teresa schrieb: „Der Anfänger stelle sich vor, als beginne er auf einem sehr unfruchtbaren, mit Unkraut überwucherten Boden, einen Garten anzulegen.“

Hochgeschätzte Lyrikerin

Wer war Teresa von Ávila? Die Literaturwissenschaft schätzt ihre Gedichte: hochrangige spanische Barocklyrik. Die Kirchengeschichte erinnert an ihre Klosterreform und vielen Klostergründungen. Die katholische Kirche würdigte Teresas Lehre, indem sie ihr den Ehrentitel Kirchenlehrerin zuerkannt hat.

Der Charme und der feine Humor sowie die sprühende Freude Teresas sind gut bezeugt. Sie entsprangen ihrer großen inneren Freiheit, die ihr durch ihre völlige Hingabe an Gott eigen war. Sie war das Zentrum ihres Lebens, die Quelle all dessen, was Teresa war und tat.

„Literarischer Genius von unglaublicher Fruchtbarkeit, Lehrerin des geistlichen Lebens“ wurde sie von Papst Paul VI. genannt, und der Prior von Taizé, Roger Schutz, meinte: „Mit Recht ist diese Frau immer ein klassisches Beispiel des kontemplativen, beschaulichen Menschen gewesen. Sie tätigte Grundstückskäufe, führte Besprechungen, schrieb, und zu gleicher Zeit führte sie ihr Leben innigster Vereinigung mit Gott.“

Terasas Ideen wirken anregend. Zu theologischen Studien- und Besinnungstagen zum Thema „Im Garten der Seele“ lud das Forum Hohenwart, eine Einrichtung in Baden, für ein Oktoberwochenende ein. Durchaus auch ein lohnendes Thema für die Frauenarbeit unserer Kirche. *G.C.*

BIBEL



WORT

Gott gibt Gedeihen

Der Apostel Paulus schreibt den Korinthern: „Wer ist nun Apollos? Wer ist Paulus? Diener sind sie, durch die ihr gläubig geworden seid, und das, wie es der Herr einem jeden gegeben hat: Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben. So ist nun weder der pflanzt noch der begießt etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. Der aber pflanzt und der begießt, sind einer wie der andere. Jeder aber wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit.“

Denn wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerfeld und Gottes Bau. Ich nach Gottes Gnade, die mir gegeben ist, habe den Grund gelegt als ein weiser Baumeister; ein anderer baut darauf. Ein jeder aber sehe zu, wie er darauf baut. Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ (1 Korinther 3, 5-11)

Gerade der letzte Vers ist uns sehr bekannt. Er ist der Spruch des Tages, (Votum) am Gedenktag der Reformation. Und nun schleicht sich ein Gedanke ein: Ist die Reformation nicht auch eine Art „Gartenbauarbeit“ gewesen? Unkraut wurde ausgerissen (zum Beispiel der Ablasshandel), Wucherndes zurückgeschnitten (Winkelmessen, Heiligenverehrung), Lebensnotwendiges gepflanzt und gehegt (Predigt in der Muttersprache, Verberereitung des Wortes Gottes in gedruckter Form und vieles mehr). Die Mitarbeiter Gottes „pflanzen“ und „begießen“, das Gedeihen schenkt Gott.

Am Reformationsfest feiern wir die Erneuerung der Kirche, und wir feiern das Wort Gottes. Wir bitten, dass das Wort Gottes bei uns wirksam sei. Die Verheißung der Wirkkraft des Wortes Gottes können wir im Prophetenbuch Jesaja lesen:

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern soviel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.“

Denn gleichwie der Regen und Schnee fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen, zu säen, und Brot, zu essen, so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.“ (Jesaja 55, 8-11) *G.C.*

Du lebst unter seinem Segen Nachruf für Hermann Binder

Er hat sich immer mit seiner Kirche und den vielen Menschen, die zu ihr gehören, verbunden gewusst, ein Mann des Volkes, fest verankert in den Traditionen des Glaubens und des christlichen Lebens. Sein Denken kreiste um diese Gemeinschaft, es lag ihm viel daran, in ihr verankert zu bleiben und andere in der Gewissheit zu stärken, dass sie dazu gehören. Darin ist er sich von seiner Jugend an bis in das hohe Alter treu geblieben.

Der Mann, der eben mit diesen Worten gekennzeichnet wurde, ist Hermann Binder, der am 2. August dieses Jahres in Rastatt (Deutschland) verstarb, langjähriger Professor der Theologie und gleichzeitig die längste Zeit über Dekan des Theologischen Instituts, Bischofsvikar der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien von 1962-1978, Vertreter unserer Kirche in vielen ökumenischen Gremien und nicht zuletzt der erste Schriftleiter der neuen Folge der Kirchlichen Blätter ab 1973 bis 1978.

Geprägt hat er eine ganze Generation heranwachsender Geistlicher, zu denen er nicht nur als Bischofsvikar, dann aber intensiv, freundschaftliche Beziehungen aufrecht erhielt. Seine Ausstrahlung war viel stärker im Bereich des persönlichen Kontaktes als durch seine zahlreichen Schriften, wie er selbst durch Erziehung und gesprochene Vorlesungen mehr als durch Bücher zu dem wurde, was er war. Seine Predigten waren sorgfältig vorbereitet, wobei ihm daran lag, den Zuhörern näher zu kommen. Darum dürfte es sachgemäß sein, wenn zu seinem Gedenken aus einer Predigt zitiert wird, die er zum Reformationsfest 1973 vorbe-

reitet und in den Kirchlichen Blättern (KBl 10/1973) veröffentlicht hat. Man erkennt leicht, dass er seinen Hörern Evangelium, die Frohe Botschaft, vermitteln wollte:

„Das Evangelium gibt uns davon Kunde, dass mit Christus die erfüllte Zeit angebrochen ist, und sagt uns, dass wir darin leben dürfen, weil wir durch die Taufe ihm gehören. Gottes Ordnung ist aufgerichtet, unverrückbar und unwiderruflich. Richte dein Leben darauf ein! Nimm hin, was dir längst gehört! Atme die Luft ein, die dich umgibt! Sei dabei und lass nicht locker. Dann lebst du unter seinem Segen.“

Und er fährt etwas später fort:

„Stell Gott uns zurück, dann heißt das noch lange nicht, dass er uns sein Wohlgefallen entzieht und nichts mehr mit uns vorhat. Wir dürfen vielmehr hoffen, dass er uns wieder hervorholt. Es kommt allein darauf an, dass er uns einsetzt. Lassen wir uns dies

für unser persönliches Leben gesagt sein. Aber auch für den Weg unserer Gemeinden und der Gesamtheit unserer Kirche. Gott weiß, wann er uns ‚mit seiner Hilfe trösten‘ soll. Dann fallen die Sonnenstrahlen auf uns, und der Segen, den er uns gewährt, ist etwas so Erfreuliches, dass wir ihn als Versicherung ewigen Heils hinnehmen.“

Er war ganz sicher, dass Gott ihn so lange hält, als er ihn braucht, und hat aus dem Gehaltensein durch Gott geschlossen, dass Gott etwas mit ihm will, auch wenn ihm nicht immer deutlich war, was. Und er hat genug „Erfreuliches“ erlebt, das ihm die „Versicherung ewigen Heils“ gab. Gott möge dieses ewige Heil ihm jetzt völlig schenken.

Dr. Hans Klein



Luther-Standbild an der ehemaligen evangelischen Volksschule in Wolkendorf. Foto: G.C.

Solides evangelisches Netzwerk

In Budapest tagt vom 12. zum 18. September die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa. Das Ziel der Versammlung ist die Stärkung der Protestanten in Europa.

Mehr als 450 Jahre dauerte es, bis die Spaltung zwischen lutherischen und reformierten Kirchen ein Ende fand. Die evangelischen Kirchen, darunter auch vorreformatorische Bewegungen wie Waldenser und Böhmisches Brüder, gewähren einander erst seit 1973 mit einer auf dem Leuenberg bei Basel unterzeichneten Erklärung Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft. Aus dieser Leuenberger Kirchengemeinschaft entstand 2003 die „Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa“ (GEKE). Ihr gehören heute rund 105 protestantische Kirchen an. Zu ihrer sechsten Vollversammlung kommen die GEKE-Mitgliedskirchen in Budapest zusammen, unter dem Thema „Gemeinschaft gestalten – Evangelisches Profil in Europa“.

Die Tagung hat vor allem ein Ziel: die Stärkung des Protestantismus auf europäischer Ebene. Dies ist anscheinend auch nötig. Auf der Ebene der EU und der europäischen Politik bleiben die Aktivitäten der Kirchen – auch der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) – weiterhin unterhalb der Wahrnehmungsschwelle, moniert etwa der Wiener evangelische Theologieprofessor Ulrich Körtner.

Die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa sei ein „solides evangelisches Netzwerk, aber noch keine Gemeinschaft, die in der Lage wäre, die Vielfalt ihrer Stimmen zu bündeln“, räumt das GEKE-Präsidiumsmitglied, Thomas Wipf (Bern), ein. Er erwartet von der Budapester Tagung daher eine Stärkung nach innen und nach außen.

Die GEKE-Konferenz solle „deutliche Impulse für das Zusammenleben der Völker Europas“ liefern, ergänzt der Theologieprofessor Michael Beintker (Münster) vom GEKE-Vorstand. Aufgabe der Tagung sei auch die Pflege einer gemeinsamen evangelischen Spiritualität.

Die Präsidentin der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa, die Straßburger Theologieprofessorin Elisabeth Parmentier, wirbt für einen selbstbewussten Protestantismus. Ziel der Dialoge mit den christlichen Kirchen sei „die Einheit der einen, heiligen christlichen Kirche zu leben“. Dies sei nach reformatorischem Verständnis jedoch nicht möglich als „Rückkehr nach Rom oder nach Konstantinopel“.

In Budapest wollen, so Parmentier, die evangelischen Kirchen enger zusammenrücken, um in Zukunft zu wichtigen gesellschaftlichen Themen – wie etwa Gentechnik, Sozialethik und die ethische Beurteilung des Einsatzes militärischer Mittel etwa im Nahost-Konflikt – mit einer Stimme zu sprechen.

Stephan Cezanne, epd (gekürzt)

Über die Ergebnisse der Vollversammlung berichten wir in der nächsten Ausgabe.

Betet ohne Unterlass

Ökumenische Gebetswache

Sie haben richtig gelesen: Es ist nicht die längst bekannte Gebetswoche, sondern eine Ökumenische Gebetswache, die vom 4. bis 10. September 2006 in Hermannstadt unter großer Beteiligung abgehalten wurde.

Es folgen Ausschnitte aus den Aufzeichnungen der Initiatorin der Gebetswache, Erika Klemm.

Alles Große beginnt im Kleinen: Der Auftakt zur Gebetswache, der Eröffnungsgottesdienst am Montag, 4. September, in der evangelischen Stadtpfarrkirche ist feierlich, aber in einer kleinen Runde. Mutig wird die Spitze der Gebetswache abgebrochen, und jeder geistliche Vertreter der beteiligten Kirchen bittet um den Segen Gottes für dieses Pionierprojekt. Die Atmosphäre kann man am besten mit spannungsvoller, freudiger Erwartung umschreiben; eben so, als würde etwas Neues geboren werden in dieser vor uns liegenden Woche.

Der mannigfaltige Altar

Eine Stunde später entsteht ein Bodenaltar, auf dem Dechant Stefan Cosoroabă acht Symbole entsprechend den neun Gebetsthemen ausbreitet. Zwei Themen, Gerechtigkeit und Frieden, gehören untrennbar zusammen und werden in dem einen Symbol „Das Wasser in der Schale“ dargestellt.

Am Abend wird pünktlich und dem schlichten Raum angemessen ein orthodoxer Altar an derselben Stelle errichtet, an dem Bischofsvikar Visarion Rășinăreanu gekonnt die 24 Stunden Gebetswache der orthodoxen Kirche eröffnet. Pfarrer Dumitru Abrudan schließt diesen Einstieg mit einem warmen Aufruf zur Ökumene ab. Alle orthodoxen Pfarrbezirke der Stadt sind in Dreiergruppen für jeweils zwei Stunden anwesend. Durch so eine weise Organisation entwickelt sich dieser Gebetstag zu dem mit der stärksten Beteiligung der ganzen Woche.

Aber das Wunder geht weiter. Dienstag Abend, gegen 22 Uhr, warten draußen Frauen, jede mit einer Kostbarkeit in den Händen, um den römisch-katholischen Altar herzurichten, an dem dann drei Priester eine einmalige Messe in drei Sprachen zelebrieren. Diese Messe ist eine weitere Perle innerhalb der Gebetswoche.

Kinder beten um das Licht Christi

Mittwoch Mittag: Mimo-Tante (die Theologin und Pädagogin Ricarda Maria Terschak) legt ihr ganzes pädagogisches Talent in die zwei Stunden Kindergebet. 30 Kinder lernen über die gebastelten Sonnenblumen dem Licht, also Jesus Christus, zu folgen.

Nur ein paar Stunden später rauscht im großen Kirchenschiff ein Orgelkonzert, wäh-

rend Mimo-Tante in der Sakristei eine Frauengesprächsrunde leitet und der Frage nachgeht: „Ökumene von oben organisiert oder von unten gelebt?“

Engagierte Beteiligung

Ein weiterer Höhepunkt war sicherlich die volle Stadtpfarrkirche am Donnerstagabend: Menschen aus sechs Freikirchen hatten sich eingefunden, ein geschulter Chor sang feierlich, und neun Pfarrer aus drei verschiedenen Kirchen (freikirchlich, römisch-katholisch und evangelisch A.B.) hielten Kurzpredigten mit Gebetsanliegen.

Die Stafette wurde an die griechisch-katholische Kirche übergeben. Diese hielt Einzug mit einer singenden Jugendgruppe, dann wurde die eigens für diese Woche hergestellte Kerze über-



Kinder mit der Mimo-Tante.

ausgehend – verließen die Griechisch-Katholischen die Sakristei.

Im Laufe der Woche entsteht eine wachsende Einheit unter den Christen aus den verschiedenen Kirchen und eine größere Offenheit füreinander. Alle Predigten handelten von dem einen Thema, das uns verbindet: „Christi Licht leuchte über uns.“ Und so breitete sich das Licht Jesu, also die Wärme und die Helligkeit, in dieser Woche unter den Menschen immer weiter aus, so dass der reformierte Pfarrer feststellte: „Wir spüren hier die Wärme der Gebete, die schon vor uns diesen Raum gefüllt haben.“ Und: „Wir sind dankbar, dass Gruppen aus den Freikirchen uns in der Zeit der Nachtwache unterstützt haben.“

Die Gebetswache ist eine Zeit, in der einem bestimmte Bibelstellen ganz neu verständlich werden. „Jetzt verstehe ich, was gemeint ist, wenn der Psalmist schreibt (Psalm 27, 4): Eines

bitte ich vom Herrn, dass ich im Hause des Herrn bleiben könne mein Leben lang“, sagte der reformierte Pfarrer. Am Samstag Abend erinnerte dann der evangelische Stadtpfarrer Kilian Dörr mit einem Taizé-Lied an Jesu Aufruf: „Bleibet hier und wachet mit mir!“ Auch die Erleichterung der Wachablösung genau um 6 Uhr morgens ist ein besonderes Erlebnis.

Foto: Erika Klemm

bracht. Dies gab den Auftakt dazu, auch an den kommenden Tagen die Übergabe der Stafette festlich zu gestalten.

Der Gebetstag der griechisch-katholischen Kirche fiel auf einen Feiertag (Mariä Geburt), daher hielten sie eine feierliche dreistündige Hochmesse in der evangelischen Kirche ab. Dechant Nicolae Popa ist als Ko-Moderator des Lokalkomitees für die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung (EÖV3) ein Vorbild für Ökumene. Mit einer Menschenkette aus seiner, der Ursulinenkirche, bis zur Stadtpfarrkirche wurde die Verbundenheit für die neugierige Stadtbevölkerung sichtbar gemacht.

Die Jugendgruppe hat die Gebetswache immer wieder begleitet; und als um 22 Uhr die Übergabe an die Reformierten auf dem Programm stand, konnten sie sich kaum von der Sakristei trennen: Ein Lied nach dem anderen erklang noch zur Gitarre, und mit einer Kerzen-Rede, einem gemeinsamen Vaterunser und Segenswünschen wurde die Kerze schließlich Pfarrer Varró Sándor übergeben. Fröhlich und gestärkt – gar nicht nach 24-Stunden-Wache

Der letzte Übergang (von der reformierten Kirche zur evangelischen A.B.) am Samstag Abend ist von der in dieser Woche gewachsenen Freude geprägt. Mit vielen Liedern, Cello, Gitarre, Orgel und Flötenmusik und einer Lichtmeditation von Stadtpfarrer Kilian Dörr wird die letzte Gebetsnacht eingeläutet. Sie verläuft stiller als die anderen. Gelegentliche Gäste aus anderen Konfessionen und Freunde, die das Gebet mit tragen, prägen die Nacht, die dann in den Morgengottesdienst in der Stadtpfarrkirche übergeht.

Ein Anfang

Wie das Lokalkomitee der EÖV3 beschlossen hatte, wurde auf einen gemeinsamen Schlusspunkt verzichtet als Zeichen dafür, dass dieses erst der Beginn war, die Vorbereitung auf die Europäische Ökumenische Versammlung, die genau in einem Jahr in unserer Stadt stattfinden wird. Es gibt also keinen Schluss, denn bis nächstes Jahr soll weiter gebetet werden. Es gibt noch viel zu beten. Packen wir's an.

Der Monatsspruch

Du sorgst für das Land und tränkst es; du überschüttetest es mit Reichtum. (Psalm 65, 10 a)

Dieses Bibelwort aus dem 65. Psalm in der biblischen Einheitsübersetzung passt wunderbar für diesen Monat. In sehr vielen Gemeinden findet das Erntedankfest an einem Oktobersonntag statt, und dann klingt der Dank auf zu dem, dem wir buchstäblich alles verdanken. Darum lautet auch die Überschrift des Psalms: Danklied für allen geistlichen und leiblichen Segen. – So wenigstens steht es in meiner Bibel.

Und ich versetze mich in die Lage der Bewohner des Heiligen Landes, die einen Frühregen und auch einen Spätregen kannten und dann immer, nach jedem dieser Niederschläge, säten und wenig später ernteten! Und jedesmal sangen sie dann diesen Psalm. In Luthers Übersetzung lautet der Vers: „Du suchst das Land heim und bewässerst es und machst es sehr reich.“ – Für die Bewohner dieses Trockengebietes war jeder Regen eine Gabe des Himmels.

Doch mir gefällt auch dieser Satz: „Gott, du sorgst für das Land und tränkst es; du überschüttetest es mit Reichtum.“ Und meine Gedanken schweifen dann über die grünen Wiesen, auf denen Rinder ausreichend Nahrung finden; sie sehen wogende Getreidefelder und Weinberge mit schweren Fruchttrauben, Hausgärten, von fleißigen Frauenhänden gepflegt, mit reinlichen Beeten und die wundervolle Blumenpracht in Parkanlagen. Ja, ich kann diesen Satz von Herzen nachsprechen: „Gott, du

sorgst für das Land und tränkst es; du überschüttetest es mit Reichtum.“

Freilich, es wird mir zugleich auch das andere bewusst: Wieviel Mühe und Arbeit, persönlichen Einsatz und Schweiß hat das alles gekostet! Und wenn ich Frauen und Männer sehe, die auf den Feldern oder in den Gärten, in Parks oder in der Landwirtschaft arbeiten, dann möchte ich vor ihnen meinen Hut ziehen und ihnen allen von Herzen danken, dass sie diese Arbeit tun. Denn die Landarbeit ist ein gefährdeter Berufszweig geworden.

Doch nun schweifen meine Gedanken weiter: „Du sorgst für das Land ...“, das heißt doch: Du, Herr, nimmst auch die Menschen in diesem Land in deine fürsorgliche Obhut. Und nun bin ich plötzlich mittendrin in diesem alten biblischen Liedvers! Und nun kann ich plötzlich danken für den Brotlaib, den ich aus dem Geschäft geholt habe, ich werde dankbar für die Tüten-Milch und für die eingeschweißten Wurstscheiben; für meinen Anzug und meine Schuhe, meine sauberen Hemden und eine Wohnung, zugleich aber auch für die Menschen, die an meinem Lebensweg stehen oder einmal standen, für meine Kirchengemeinde und auch für unsere Regierung – es gibt letztlich nichts, das nicht in väterlicher Fürsorge unseres Gottes seinen konkreten Platz hätte.

Vielleicht fragt mich nun jemand: „Alles schön! Aber was ist mit den

vielen Hungernden, Durstigen, Flüchtenden und Obdachlosen? Mit denen, die Gottes Fürsorge nicht spüren? Den Kranken, Leidenden, Verzweifelten und Hoffnungslosen?“ Nun, ich sitze nicht an der Seite Gottes und kenne Seine Gedanken und Wege nicht. – Doch ich weiß es aus dem Neuen Testament: Die Jesus begegneten und sich an ihn wandten, erfuhren Hilfe. Und ich weiß auch um die Wahrheit der Volksweisheit: „Wo die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten.“ Und schließlich weiß ich es auch aus meinem Leben: Ein Grund zum Danken ist immer gegeben.

Doch nun bin ich wieder bei meinem Leben: Die Leser dieses Blattes haben es in der Augustnummer gelesen: Ich habe die biblische Grenze eines Menschenlebens überschritten, denn über 80 zu werden, ist nur Wenigen vergönnt. Viele haben mir geschrieben, haben mir gratuliert, mich angerufen oder auch nur an mich gedacht. Allen, allen möchte ich aufs Herzlichste danken. Mit lieben Menschen verbunden zu sein, gehört zu den größten Reichtümern, die einem zuteil werden können. Darum möchte ich unseren Monatsspruch einmal auf ganz persönlich Art lesen: „Du, Herr, sorgst für mich, Du speisest und tränkst mich, und Du überschüttetest mich mit Reichtum.“ Und für dieses alles kann ich nur täglich danken.

Heinz Galter



Erlenspark im Herbst.

Foto: Anselm Roth

Worte im Herzen bewegen

Die Blätter fallen, fallen wie von weit,
als welkten in den Himmeln ferne Gärten;
sie fallen mit verneinender Gebärde.

Und in den Nächten fällt die schwere Erde
aus allen Sternen in die Einsamkeit.

Wir alle fallen. Diese Hand da fällt.
Und sieh dir andre an: Es ist in allen.

Und doch ist Einer, welcher dieses Fallen
unendlich sanft in seinen Händen hält.

Rainer Maria Rilke